

Kent, Rockwell

(1882-1971)

US-amerikanischer Maler und Grafiker

Rockwell Kent bei wikipedia >>>

Brüderlichkeit

... Wir dürfen nicht vergessen, dass jene Jahre gekennzeichnet waren von brodelnder Unruhe in der Welt: Der Faschismus war, auch damals, unter dem Banner des Antikommunismus, auf dem Vormarsch. Und während die amerikanischen Helfershelfer Mussolinis, Hitlers und Francos alle faschistischen Bewegungen auf amerikanischem Boden in eigennützigter Großmut förderten, gaben sich die Aufwiegler, die amerikanischen „Führer“, alle Mühe, die allgemeine Unkenntnis und unbegründete Angst auszunutzen. Rassische und religiöse Vorurteile wurden kräftig geschürt, und der „Kommunismus“ - der im Grunde in unserer Politik so gut wie gar keine Rolle spielte und als Ideologie den Massen in ihrer damaligen Stimmung völlig fremd war – wurde zum Schreckgespenst erhoben, damit der Faschismus zur „heiligen Sache“ erklärt werden konnte.

Wenn ich auf jene Jahre vor dem Kriege zurückblicke und mir dabei die Schreckensherrschaft in unserem Lande in Erinnerung rufe, die Morde und Lynchmorde, die Auspeitschungen, die brutale Gewalt gegen die Arbeiterschaft, die faschistische „Säuberung“ des Beamten- und Polizeiapparates, die Verletzungen der Grundregeln der Gerechtigkeit durch korrupte und befangene Gerichte; wenn ich an die Machtdemonstrationen des Faschismus in Amerika und an die materielle und moralische Unterstützung denke, die er dem Faschismus in anderen Ländern durch seinen geballten Reichtum und seine Macht im Staate zukommen ließ, so kann ich nur über die Kraft der Millionen von Menschen mit klarem Verstand und reinem Herzen staunen, die ihm Einhalt geboten.

Dies schreibe ich im April 1954. Die „Unruhestifter“ von heute, jene Kommunistenführer, von denen viele aktiv zur Erhaltung unserer Demokratie in den Vorkriegsjahren beitrugen oder ihren Heldenmut bei der Niederschlagung des Faschismus auf dem Schlachtfeld bewiesen, hat man zur Sicherheit hinter Gitter gebracht; viele andere erwartet ein ähnliches Schicksal. Tausende der Männer und Frauen, denen ich einen klaren Verstand und ein reines Herz nachsagte, wurden öffentlich verleumdet, ihrer Arbeit und ihres Lebensunterhalts beraubt. Wie uns gesagt wird, sind die Internierungslager auf Zehntausende Neuzugänge vorbereitet. In einer öffentlichen Ansprache versicherte unser Justizminister der Nation, die Regierung habe mit Hilfe von Kongreßausschüssen, Spitzeln und Polizeigerichten die Situation fest im Griff. Der Justizminister spricht für eine Regierung, die ihre Macht nach allen Seiten hin abgesichert hat. In dieser Regierung sitzen die Hintermänner des amerikanischen Faschismus aus der Zeit vor dem Kriege – angefangen von den Reichen und Mächtigen über die Mächtigen-„Führer“ und die dichtgeschlossene Anhängerschaft bis zum gemeinsamsten Mörder der Schwarzen Legion (profaschistische Organisation, die während der dreißiger Jahre besonders in den Gebieten der Automobilindustrie aktiv war). Bei uns kann nichts passieren? Dass ich nicht lache! Immerhin war es fast schon soweit. Und wenn ich die von unserer Regierung veröffentlichte Liste von Organisationen, Kundgebungen, Banketts, Bittschriften, Schreiben usw. durchsehe, die den Faschismus hier und im Ausland ins Wanken brachten, und dabei feststellen muss, dass mein Name seit 1935 nur fünfundachtzig Mal auftaucht, dann schäme ich mich.

Ich bin's, o Herr

... „Viele friedliebende Menschen konnten sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Vereinigten Staaten und mit ihnen die gesamte übrige Welt auf geradem Wege ins

Verderben liefern“, schrieb Frederick Lewis Allen (1890-1954 – amerikanischer Verleger und Verfasser populärer historischer Werke über die USA, die zum Teil zu Bestsellern wurden) im Jahre 1939. “Wenn in Europa der Krieg ausbricht, dann werden in einem halben Jahr auch wir dabeisein – und nichts in der Welt kann das verhindern.“ Nun, da hatten die friedliebenden Menschen ja fast recht behalten, nicht wahr? „Das Beste, was die Vernunft noch an einer Antwort zu bieten schien“, fuhr Allen fort, „war die Frage: 'Wenn unsere klügsten Köpfe 1929 dachten, dass der Kapitalismus auf dem Siegeszug war, und wenn sie 1938 denken, dass sich der Faschismus auf dem Siegeszug befindet, was werden sie dann 1943 denken?'“ Im Februar 1943? Nach Stalingrad konnten unsere klügsten Köpfe gut und gerne ihre Schlussfolgerungen zum Thema Faschismus kontra Kommunismus in Osteuropa ziehen. Und haben jetzt, im Frühjahr 1954, unsere „friedliebenden Menschen“, hundert Millionen an der Zahl, angesichts des gegenwärtigen Kongresses und der Regierung in Washington mit McCarthy am Sprachrohr und Dulles am Ruder, angesichts der H-Bombe, für deren Einsatz der Indochinakrieg ausreichenden Vorwand bietet, nicht recht mit ihrer Befürchtung, dass wir uns am Rande des Abgrunds bewegen? Es kann sein, dass unsere Ängste übertrieben sind, dass die gegenwärtigen internationalen Spannungen eigentlich keinen Anlass zur Besorgnis geben und die Abschaffung unserer altherwürdigen bürgerlichen Freiheiten auf lange Sicht keine Gefahr für die Demokratie darstellt. Vielleicht wäre so manches durch Sofortmaßnahmen erstickte Feuer mit der Zeit von allen erloschen, und vielleicht war Jefferson ein gedankenloser Schwarzseher mit seiner Mahnung, dass ewige Wachsamkeit der Preis der Freiheit ist. ...

... Nun, wie wir bereits gelesen haben, tat ich in der Zeit, die dies erforderte, alles in meiner Kraft Stehende, um gemeinsam mit Tausenden guter Staatsbürger – Demokraten, Republikanern, Kommunisten und Sozialisten, Juden und Nichtjuden, Farbigen und Nichtfarbigen – die Demokratie am Leben und der Welt den Frieden zu erhalten. Im Interesse des Friedens wollte ich Freundschaft mit der Sowjetunion; im Interesse des Friedens wollte ich, dass der Faschismus aus Mangel an Nahrung – sprich Kriegen – verhungerte. Im Interesse des Friedens wollte ich den Sozialismus, doch – in Amerika? Keine Chance. Da ich aber den Sozialismus wollte, wollte ich zumindest für die arbeitenden Menschen das Äußerste, was unsere Lebensweise zu bieten hatte. Seit meinen frühesten Mannesjahren hatte ich stets auf der Seite der organisierten Arbeiterschaft gestanden, und kaum hatten die Künstler – vor allem die, die im Rahmen der Arbeitsbeschaffungsbehörde (1935 von Präsident F. D. Roosevelt im Rahmen des New Deal geschaffenes Amt zur Bereitstellung staatlich unterstützter Arbeitsplätze und Arbeiten) beschäftigt wurden – eine Gewerkschaft gegründet, als ich auch schon beitrug. Als sich unsere Künstlergewerkschaft nach einiger Zeit dem Verband der Angestellten und Akademiker beim Kongress der Industrieverbände anschloss, wurde ich ins Nationale Exekutivkomitee gewählt. Endlich kam ein Künstler vor den Gewerkschaftsräten zu Wort! Ich begann, mich nützlich zu machen. „Sie werden benutzt“, hört man die Kritiker im Abseits oft von uns sagen. Gut so! Gut, durch ständigen Gebrauch abgenutzt zu werden und nicht vor lauter Nichtstun Rost anzusetzen. Gut, benutzt zu werden. ...

Das Fieber steigt

Eine Art Thermometer, an dem sich die Aufheizung des politischen Klimas zu jener Zeit sowie die verheerenden Auswirkungen der profaschistischen Hetze gegen die „Roten“ auf schwankende Liberale ablesen lassen, stellen die Unterlagen eines Unternehmens aus dem Jahre 1940 dar, das als Amerikanische Rettungsschiff-Mission bekannt war. Im nichtbesetzten Teil Frankreichs befanden sich in Internierungslagern zwei- bis dreihunderttausend Flüchtlinge aus der zerschlagenen Spanischen Republik. Angesichts ihrer ausweglosen Lage zwischen Franco-Spanien und dem aufmarschierenden

Nazideutschland schien der Hunger, den sie dort litten, nur die Einleitung zu ihrer völligen Vernichtung. Das Vichyregime hatte es satt, sie weiter zu versorgen. Wie unserer Regierung mitgeteilt wurde, wollte man, sofern man die Flüchtlinge nicht samt und sonders abschieben könne, zu „geeigneten Maßnahmen“ greifen, um sie anderweitig loszuwerden. Hier gab es etwas, wofür sich gute Menschen in aller Welt einsetzen konnten. Mexiko versprach, einhundertzwanzigtausend Flüchtlinge aufzunehmen; Uruguay, Peru, Kuba, Panama, Bolivien und Chile wollten ebenfalls Asyl gewähren. Fehlte nur noch das Geld für ein Schiff. Das Vereinigte Amerikanische Spanienhilfe-Komitee unter Leitung von Dr. Edward K. Barsky organisierte eine Sammlung, gründete die „Rettungsschiff-Mission“, deren Spenderliste sich wie ein Querschnitt aus dem „Wer ist wer unter amerikanischen Künstlern, Akademikern und Geistlichen“ las, und machte sich an die Arbeit. Das gleiche taten die Faschisten im Lande: Mit verzerrten Darstellungen, Verleumdung und Lügen wollten sie dieser Sache den Garaus machen. Die amerikanische Schriftstellerin Helen Keller (1880-1968; namhafte taubblinde amerikanische Schriftstellerin und Sozialreformerin. Sie bekannte sich zum Sozialismus, verurteilte den Krieg und setzte sich für die Gleichberechtigung der Frau ein.) stand ebenfalls hinter der Mission und gab, daraufhin unter Druck gesetzt, eine öffentliche Erklärung ab. „Mit Besorgnis und Empörung habe ich verfolgt, wie die Amerikanische Rettungsschiff-Mission mit einem Lügengespinnst umwoben wird ...“, schrieb sie. „Es ist schmerzlich, miterleben zu müssen, wie Menschen, die sich als Freigeist bezeichnen, der Mission feindlich gegenüberstehen. Als ich dieses Unternehmen mit meinem Namen unterstützte, tat ich dies aus reiner Liebe zu den Massen und weil es in meinen Augen eine Freude und ein Privileg ist, die Flamme der Freiheit mit zu nähren bzw. sie neu zu entzünden, wo sie erstickt wurde. Für mich begehrt jeder, ob Konservativer oder Radikaler, Verrat an der Menschlichkeit, der seine eigene Taktik oder Theorie für wichtiger hält als die Linderung der Qualen eines heldenhaften Volkes, das sich rückhaltlos für eine humane Regierung, für Gerechtigkeit, für das Recht zu denken und für die Möglichkeit eines gesunden nationalen Zusammenlebens, das wir als Zivilisation bezeichnen, eingesetzt hat.“

Indem ich mir Zeugnisse organisierter Aktionen für Demokratie und Frieden aus mehr als zwanzig Jahren anschau, fällt mir auf, wie wenige der Namen, die in ruhigeren Zeiten hervorstachen, heute noch zu finden sind. Das gibt mir Anlass zum Nachdenken darüber, welche Macht doch Geld, materielle Sicherheit und Sicherheit im allgemeinen über die Hirne und das Bewusstsein der Menschen ausüben. Die Sache, der sich diese guten Menschen einst verschrieben, besteht weiter; sie hat sich nicht verändert. Als die Ratten das für Spanien bestimmte Schiff verließen, war das Schiff nicht am Sinken. Jene der Tyrannei Entkommenen, jene hungernden Männer, Frauen und Kinder, die in Frankreich in erbärmlichen Hütten hinter Stacheldraht hausten, waren nicht befreit worden. Warum hatten sich die ehemaligen Förderer von dem Projekt abgewandt? Wir wissen es natürlich: Die Freunde der Faschisten hatten sie als „Kommunisten“ bezeichnet. Bei den meisten war es nicht einmal so, dass sie, wie Helen Keller es ausdrückte, ihre eigene Taktik oder Theorie für wichtiger hielten als die Linderung der Qualen eines heldenhaften Volkes; dazu hatten sie viel zuviel Verstand. Sie waren einfach verängstigt. ...

... Nachdem die Eroberung und Besetzung Westeuropas durch die Faschisten und damit die Etappe des Krieges zwischen den imperialistischen Rivalen sozusagen abgeschlossen war, eröffnete der Angriff auf die Sowjetunion eine Schlacht zwischen gegensätzlichen Ideologien, von deren Ausgang für lange Jahre die Zukunft der Menschheit abhing. Jener Krieg – und in ihm die Sowjetunion – war es, den die Anhänger des Sozialismus aus Treue zu ihren Anschauungen und zur Demokratie jetzt unterstützten. Von diesem Zeitpunkt an war es für mich unser Krieg: Was konnte ein Künstler tun, um zu helfen?

Als Staatsbürger konnten wir zunächst einmal die Missachtung gegenüber der Sowjetunion und den Hass, denn die jahrelange Lügenpropaganda in der Öffentlichkeit

erzeugt hatte, abbauen helfen. Der Glaube an die Sowjetunion – an ihre politische Stabilität, die großen Errungenschaften und das riesige Potential ihrer Industrie – sowie das Vertrauen in die Kampfkraft der Roten Armee – ein Grund für die Verfolgung so vieler Menschen – sollten sich jetzt in Notzeiten als nützlich und bald darauf bei der Schlacht um Stalingrad als vollauf berechtigt erweisen. Wie die meisten Menschen hatte ich mir mein ganzes Wissen über die Sowjetunion nur angeeignet, doch im Gegensatz zu den meisten anderen hatte ich mich auf beiden Seiten informiert. Ich las die „Times“ und den „Daily Worker“; ich hatte zum Beispiel auch Rhys Williams' „Die Sowjets“ gelesen. Ich kannte alle möglichen Leute, von ein oder zwei Bankiers und etlichen Rechtsanwälten und Geschäftsleuten, die ganz rechts standen, bis hin zu linken Labourabgeordneten und Kommunisten. Als langjähriger Sozialist war ich zwar schon von Natur aus geneigt, den Linken zu glauben, doch mein Vertrauen erwies sich auch als gerechtfertigt: Entgegen allen Voraussagen *funktionierten* die Panzer der Russen, *schossen* die Gewehre, *flogen* die Flugzeuge, und entgegen den Behauptungen des obersten Militärs, General Marshalls, kamen die Deutschen nicht bis Moskau – nicht in drei Wochen und auch später nicht. ...

Weltfrieden

Im Frühjahr des Jahres 1949 reisten vierzig Amerikaner nach Paris, um an einem Weltfriedenskongress von sechshundert Vertretern vieler Millionen Menschen teilzunehmen. Wir unterschieden uns von den anderen Delegierten insofern, als wir nicht offiziell gesandt waren, um Millionen Amerikaner zu vertreten. Leider hatten wir nicht wie die Delegierten der neuen Demokratien Osteuropas den Segen unserer Regierung bei dem, was wir für den Frieden zu tun hofften. Wegen dieser Reise, auf die wir uns im Interesse des Friedens gemacht hatten, wurden wir von unserer Presse verleumdet, und es wurde gedroht, dass uns nach unserer Rückkehr Vergeltungsmaßnahmen erwarteten. Wie kommt es, fragte ich mich, dass all diejenigen, die für das Eintreten, was im Grunde doch jeder will, verleumdet und von unserer Regierung als Umstürzler bezeichnet werden? Kann es wahr sein, dass sie auf Krieg aus sind? ...

...Tag für Tag saßen wir und lauschten – lauschten und lernten. Tiefbewegt hörten wir die Geschichte von Zerstörung, Leid und Tod, die den Hintergrund bzw. die Voraussetzung für den starken Friedenswillen derjenigen Völker bildete, die die Schrecken des Krieges am eigenen Leibe erfahren hatten. Mit Tränen in den Augen lauschten wir, als die Mutter der russischen Partisanin Soja ruhig über den jugendlich-leidenschaftlichen Patriotismus und den Heldentod ihrer Tochter sprach. Wir hörten einen Helden der Sowjetunion, der von dem festen Entschluss aller sowjetischen Kriegsteilnehmer sprach, keinen neuen Krieg zuzulassen, und wünschten, wir hätten einen ähnlichen Sprecher für unsere Amerikanische Legion (gegründet 1919, reaktionäre Organisation amerikanischer Kriegsteilnehmer beider Weltkriege mit Millionenanhängerschaft). Ein und eine dreiviertel Stunde hörten wir, wie der langjährige italienische Sozialist Pietro Nenni für Frieden und für kollektive Sicherheit im Interesse des Friedens eintrat und den Atlantikpakt als Kriegsallianz verurteilte. Fast zwei Stunden lauschten wir dem britischen Labourabgeordneten Konni Zilliacus. Sollte Großbritannien ein zweites Malta werden, so fragte er, ein internationaler Luftstützpunkt und – wie Malta – eine Kolonie? Bei seinem Angriff auf den Atlantikpakt bezeichnete er unsere Politiker als Verrückte. Verfuhr er mit ihnen etwa zu mild? Alexander Fadejew erinnerte uns Amerikaner an unsere fieberhaften Kriegsvorbereitungen, daran, wie die USA andere Länder militärisch durchdrangen und die Sowjetunion mit einem Ring von Luftstützpunkten einkreisten. Wir als Amerikaner konnten uns gut unsere Gefühle vorstellen, wie ängstlich und zornig wir reagierten, wenn die Sowjetunion den Spieß umdrehen würde und faktisch die Regierung und die Naturreichtümer Mexikos an sich riss, am Rio Grande Bomberstützpunkte errichtete und

die Westindischen Inseln nach deren Annexion militärisch sicherte. „Ich bin kein Pazifist“, ging es mir durch den Kopf. „Wenn man hierzulande wirklich so etwa vorhätte, würde ich in ganz Amerika umherreisen und unser Volk angesichts der Kriegsgefahr wachrütteln.“ ...

... Und Robeson, unser Paul Robeson, sprach und sang. Die Beifallsstürme, mit denen er bedacht wurde, erinnerten mich daran, dass wir vielleicht insgesamt als Delegation nicht eben den Gipfel amerikanischen Schöpfertums repräsentieren konnten, jedoch mit Paul eine der großen Persönlichkeiten von Weltbedeutung und einen der am meisten verehrten Menschen unserer Zeit unter uns hatten. ...

...Moskau – so sah ich – war eine große Stadt, in der es von Menschen wimmelte, gutgekleideten Menschen, die sich allesamt für den Frieden engagierten. Ich sah die sauberste Stadt der Welt, noch sauberer sogar als Stockholm und Kopenhagen. Ich sah Läden voller Waren und Massen von Menschen beim Einkauf. Unsere Delegation besichtigte eine Autofabrik und sah große LKWs, die in zügigem Tempo die Fließfertigung verließen. Wir sahen und bewunderten den Arbeiterklub und die dortigen Einrichtungen zur Erholung und Weiterbildung für junge Menschen. Einige Mitglieder unserer Gruppe besuchten einen großen Kolchos, die anderen die Universität. Wir besichtigten die Galerien und Moskaus berühmte Metro, die es verdient, mit den Kunstsammlungen in einem Atemzuge genannt zu werden. Wir legten am Lenin-Mausoleum einen Kranz nieder. Und wir Amerikaner gedachten außerdem unseres Landsmannes John Reed, der an der Kremlmauer beigesetzt ist, mit einem Kranz. ...

Frisch ans Werk!

... Ich erkenne das Gute und Schöne in der Kunst wie im Leben. Dass ich zu heftig auf Hässliches reagiere – in der Kunst, im Leben, in allem, was die Umwelt eines Menschen ausmacht -, will ich nicht leugnen. Doch Hass, eine rohe, destruktive Kraft, wirkt selbstzerstörerisch. Die Asche, die von seiner lodernden Flamme bleibt, heißt für manche Vergebung; für mich heißt sie Abscheu. Von abscheulichen Dingen aber wenden wir uns lediglich angeekelt ab.

Es sei denn – und hier habe ich mich bei einer Verallgemeinerung erappt, die so stark auf Widerstandslosigkeit schließen lässt, dass ich sie gleich einschränken muss – es sei denn, das Ding verfolgt einen. Wenn es sich tatsächlich um ein *Ding*, ein Übel, handelt, so kann es sehr aufdringlich sein. Schulden können den Menschen verfolgen, wenn auch ihre Werkzeuge – die Gläubiger – kommen und gehen. Unterdrückung, Unrecht, Tyrannei – obwohl die Peiniger Namen wie Hitler und McCarthy tragen, sind auch sie nur das Instrument gesellschaftlicher Kräfte, in deren Wesen man eindringen muss, um sie aufhalten zu können. Das Übel, das die Bezeichnung McCarthyismus trägt, sitzt viel zu tief, als dass man es mit einem Kreuzzug wie „Joe Must Go“ (Joe muss gehen – Anspielung auf Senator Joe R. McCarthy) ausrotten könnte. Der kalte Krieg mit all seinen schrecklichen Auswirkungen wäre auch nicht aufgehalten worden, wenn man das „Hurry Harry“ (Beeil dich, Harry – Anspielung auf Präsident Harry S. Truman, der vor Ablauf seiner Amtsperiode 1945-1953 zurücktreten sollte) früher gefordert hätte. Gewaltige Kräfte sind am Wirken, die das Gebäude unserer Demokratie einzureißen drohen.

Wieder ist eine Zeit gekommen, in der die Menschen auf die Probe gestellt werden, eine Zeit, in der wir angesichts des verzweifelten Ernstes der Lage alle Männer und Frauen an unserer Seite willkommen heißen, die Freiheit und Frieden lieben und bereit sind, dafür einzustehen. Tod, Verschwörung, Verrat, Atombomben, drohendes Inferno: Millionen – hier wurde wirklich ganze Arbeit geleistet! - sind von Ängsten beherrscht, die auch wenn sie absichtlich hervorgerufen und künstlich genährt wurden, für die Millionen Hirne ebenso real sind wie ein Alptraum für einen kleinen Jungen. Gäbe es nur eine Mutter, die uns in

die Arme schließen und die Angst vertreiben könnte, bis in den Köpfen wieder Klarheit herrscht! Nun, das ist unsere Aufgabe. Und wenn diese Aufgabe uns Zeit kostet und – unausweichlich – die friedliche Stimmung zerstört, die für „schöpferische“ Arbeit vonnöten ist, wenn die Maler weniger Bilder malen, die Dichter weniger schreiben und die Wissenschaftler ihre Forschungen aufschieben, kann man dann sagen, dass die Kosten, Opfer zu groß sind? Können sich Kunst und Wissenschaft in unserer Zeit überhaupt ohne Demokratie weiterentwickeln? Und was das für mich bedeutet, habe ich in diesem Buch zu sagen versucht. ...

Rockwell Kent, Ich bin's, o Herr; Autobiografie
Dietz Verlag Berlin, 1984, S. 215, 221, 236, 248, 273